

ÄGYPTOLOGIE

Nyord, Rune: *Breathing Flesh. Conceptions of the Body in the Ancient Egyptian Coffin Texts.* Kopenhagen: University of Copenhagen, Museum Tusulanum Press 2009. XVI, 645 S., 4° = CNI Publications 37, Brosch., 107,00 €. ISBN 978-87-635-2605-0.
Bespr. von Louise Gestermann, Bonn.

Entstanden ist die vorliegende Studie, eine Dissertation, aus dem Interesse heraus, moderne phänomenologische Theorie mit altägyptischem Textmaterial zusammenzuführen (S. VI). Um dieses Vorhaben verständlich zu machen, gibt die Arbeit zunächst eine kurze Einführung in die Thematik und in das Spannungsfeld, in dem eine wissenschaftliche Diskussion angesiedelt ist, die den menschlichen Körper und Teile davon in der Sichtweise einer anderen Kultur in den Mittelpunkt stellt (S. 1–4), sowie einen Einblick in Theorie und Methode (S. 5–51). In drei großen Kapiteln bespricht Vf. dann die Begrifflichkeiten, die im Corpus der Sargtexte, das als Materialbasis dient (niedergeschrieben ca. 2000–1800 v. u. Z.), für die Benennung des menschlichen Körpers und seiner einzelnen Teile belegt sind (Part I: Conceptual Structure, S. 55–351), bevor er sich mit ausgewählten Inhalten und Befähigungen des menschlichen Körpers auseinandersetzt (Part II: Cultural Models, S. 355–478) und schließlich mit dem wiederhergestellten Körper des Verstorbenen (Part III: Prototypus, S. 481–525). Der Anhang liefert u. a. diverse Indices, mit denen sich die Arbeit gut erschließt und ihre Nutzung wesentlich erleichtert wird (S. 527–645).

Die Arbeit kennzeichnen zwei Prämissen oder Vorgaben. Zum einen haben wir in den Sargtexten eine Spruchgruppe vor uns, die durch ihre unmittelbare Nähe zur Mumie Aussagen zum Körperverständnis zulässt, und zwar zu dem durch den Tod auseinandergefallenen und rituell behandelten und wiederhergestellten Körper, wie auch zu den ihm und seinen einzelnen Bestandteilen innewohnenden Kräften. Zum anderen offenbart Vf. eine grundsätzliche Skepsis hinsichtlich der Möglichkeit, die (in den Sargtexten) benutzten Begriffe für den menschlichen Körper mit modernen Bezeichnungen zu einer Deckungsgleichheit zu bringen. Insbesondere gilt es, die abendländische Dualität von Körper und Geist aufzulösen, die nicht zwingend der altägyptischen Sichtweise entsprechen muss und dies sicher auch nicht tut. Letztere Vorgabe eröffnet die Notwendigkeit, sich den Inhalten dieser Bezeichnungen auf einem Weg zu nähern, der die Eigenständigkeit der ägyptischen Kultur anerkennt wie auch ihre Sichtweisen. Der theoretische Hintergrund und die methodische Fundgrube, dies zu garantieren, entstammen der kognitiven Linguistik in Form der Metaphertheorie und der phänomenologischen Anthropologie. Beide Ansätze, die sich die Bildhaftigkeit der Sprache zunutze machen und über die sich Denkweisen und gedankliche Konzepte erschließen lassen, finden eine notwendigerweise knappe Vorstellung und

werden von Vf. hinsichtlich ihrer Übertragbarkeit und Anwendung auf altägyptisches Material diskutiert (S. 6–51). Herausragendes Instrumentarium, mit dem (in diesem Fall) Körper und Körperteile beschrieben, strukturell erfasst und inhaltlich definiert werden können, sind neben den bildhaften Ausdrücken *image* Schemata (S. 10–19). Sie entspringen der Erfahrung des Körpers und nehmen eine Charakterisierung von Körper und Körperteil unter bestimmten Perspektiven vor, z. B. Körper etc., verstanden als Behältnis (*container* Schema), in seinem Verhältnis zur Umwelt (*near-far* Schema) oder als Teil eines Ganzen (*part-whole* Schema).

Im ersten großen Abschnitt (S. 55–351) behandelt Vf. die Begrifflichkeiten für den Körper und für einzelne Körperteile, wie sie in den Sargtexten des Mittleren Reiches belegt sind – die Aufteilung dieses Kapitels geschieht nun offensichtlich doch nach Kriterien, die unserer Kultur entlehnt sind, d. h. es werden bereits in dieser Zusammenstellung Zuweisungen vorgenommen.

Großen Raum nimmt in diesem Kapitel die Auseinandersetzung mit den Begriffen *ib* und *h3.t*, beide gemeinhin mit ‚Herz‘ übersetzt, und *h.t* ‚Leib‘ ein (S. 55–127). Um sie sind bereits lebhaft Diskussionen geführt worden, an ihnen lassen sich Problematiken wie etwa die einer Trennung von Körper und Seele bzw. Physis und Moral (s. zuvor) exemplifizieren, und es ist die Beleglage in den Sargtexten ausreichend groß, um damit arbeiten zu können. Neben Erwähnungen allgemeiner Art und metaphorischen Ausdrücken stehen z. B. auch die ‚Herzsprüche‘ für eine Analyse zur Verfügung. Entsprechend ergiebig sind die Ergebnisse, lassen sich – trotz vieler Gemeinsamkeiten – zwischen *ib* und *h3.t* auch Unterschiede machen. Dazu gehören z. B. die häufige Nutzung von *ib* in metaphorischen Ausdrücken, in denen *h3.t* nahezu nicht belegt ist, oder die Strukturierung über das *container* Schema, nach dem *ib* ‚Behältnis‘ für weniger körperliche Substanzen, für Sprache, Gefühle und Zeugung sein kann, *h3.t* hingegen eher in Beziehung zu Begrifflichkeiten wie ‚Ehrfurcht‘ oder ‚Ansehen‘ steht. Damit verbunden ist die fehlende Möglichkeit, *ib* im Leib tatsächlich zu verorten, es ist vielmehr als Element zu typisieren, das den Charakter einer ‚Leibesinsel‘ besitzt, die Umfang und Form durchaus verändern kann.

Gültigkeit besitzen diese Ergebnisse erst einmal nur für die Sargtexte. Die stets möglichen sprachgeschichtlichen Entwicklungen mögen im Fall der Sargtexte nicht allzu gravierend sein, da sie auf einer recht engen Zeitschiene liegen, doch verschieben sich die gewonnenen Erkenntnisse schon mit Blick auf die (früheren) Pyramidentexte, die eine Verwendung von *h3.t* ‚Herz‘ vergleichbar der von *ib* ‚interior‘ bezeugen (S. 110–111). Gleichwohl kommt Vf. mit dem von ihm gewählten Zugang tatsächlich zu einer veränderten Sichtweise auf *ib* und *h3.t* und zu einem veränderten Verständnis dieser beiden Bezeichnungen. Letztlich kann die Diskussion um die beiden Begrifflichkeiten aber auch mit diesen Ausführungen nicht als abge-

schlossen betrachtet werden, da ihr nun eben eine Diskussion auf einer breiter angelegten Materialbasis folgen müsste.

Die Auseinandersetzung mit den beiden Begriffen *ib* und *h.t.*, des Weiteren mit *h.t* ist ohne Zweifel ein gelungenes Beispiel dafür, wie mit den theoretischen und methodischen Grundlagen, die Vf. gewählt hat, Ergebnisse zu erzielen sind. Es muss allerdings auch darauf hingewiesen werden, dass die in diesem Fall sehr detaillierte (und mitunter etwas redundante) Darstellung bei anderen Begrifflichkeiten unterblieben ist, die nach unserem Verständnis am gleichen Körperteil zu lokalisieren sind und Ähnliches oder Gleiches bezeichnen, so etwa bei den verschiedenen Bezeichnungen für Nase, Nasenloch (S. 202–206) oder Hals, Nacken, Kehle etc. (S. 224–228). Letztlich sind diese Bezeichnungen vielleicht nicht von vergleichbarer Bedeutung, und es mag auch sein, dass die Beleglage eine tiefer gehende Betrachtung nicht zuließ, doch ergibt sich daraus eben nicht nur eine Ungleichgewichtung, sondern es gehen die Ausführungen kaum über das hinaus, was man sich auch auf anderem Wege erschließen könnte. Ähnliches gilt für die Begrifflichkeiten, die den Körper im Ganzen benennen (s. noch im Folgenden).

Im zweiten großen Abschnitt seiner Arbeit (S. 355–478) diskutiert Vf. kulturelle Modelle, die mit Substanzen oder Mächten bzw. Kräften (möchte man immanente oder erworbene Fähigkeiten unterscheiden) verbunden sind, die der Körper oder dessen innere Organe enthalten. Vf. greift in diesem Abschnitt der Arbeit wiederkehrende Themen auf, bei denen mehr als ein Körperteil beteiligt ist, und konzentriert sich dabei auf den Bereich der Magie, die ‚kannibalistische‘ Aneignung von Kräften, Sprechen oder Sprachvermögen und Wissen sowie Begrifflichkeiten aus dem Bedeutungsfeld ‚Furcht‘ (S. 355–417). Modelle, die sich mit der Fähigkeit der Zeugung und Zeugungskraft beschäftigen, werden in einem eigenen Kapitel behandelt (S. 419–478).

Ganz grundsätzlich lassen sich die Mächte oder Kräfte, die im Körper anzutreffen sind, hinsichtlich ihrer Aneignung und ihrer Wiedergabe in einer von zwei Formen charakterisieren, nämlich als eine über den Mund aufgenommene und eine ausströmende (Erscheinungs-)Form. So ist Magie konzeptionell als Nahrung bestimmt, die vornehmlich durch das Essen und Trinken von machtgeladenen Wesen oder Teilen davon in den eigenen Körper gelangt. Der Mund ist zugleich das Organ, durch das Magie sich nach außen offenbaren kann. Entsprechend ist Magie, der das Austreten durch einen verschlossenen Mund verwehrt ist, ohne Nutzen. Eng verbunden ist diese Charakterisierung mit den Vorstellungen um Hu und Sia, und es treffen sich diese Ergebnisse mit den Denkweisen, die Texte wie der so genannte Kannibalenspruch offenbaren, wengleich letztere zudem mit astronomischen Vorstellungen beim Sonnenaufgang in Verbindung zu bringen sind. Wie Vf. selbst anmerkt, sind bei dieser Assoziation aber noch weitere Untersuchungen notwendig.

Während Reden oder Sprechen und Wissen mit einer der Magie vergleichbaren Struktur ausgestattet sind und verborgene, dem Körper immanente Kräfte, die sich durch den Mund offenbaren, auch in Texten außerhalb der Totenliteratur präsentiert werden, s. etwa die idealbiographischen Phrasen autobiographischer Texte oder die von Vf. aus dem Beredten Bauern zitierte Rede, kann Vf. eine etwas abweichende Struktur im Bedeutungsfeld ‚Furcht‘ vorstellen. Sie äußert sich zum einen in einer breiteren Streuung unter den Körperteilen sowohl bei denen, von denen Furcht ausgeht, wie auch bei denen, die sie empfinden, zum anderen in einer Wahrnehmung über Sinnesorgane.

Den Einstieg in die Modelle von Zeugung und Zeugungsfähigkeit (S. 419–478) wählt Vf. über bisherige Untersuchungen, in denen die Verbindung von Sperma zu (bestimmten) Knochen thematisiert werden und die Rolle von *ib*, was einmal mehr auf die Charakterisierung und Struktur dieses Körperteils zurückführt. Die für das Thema als Ausgangspunkt gewählten Sprüche der Sargtexte (darunter CT 596, 503 und 94–96) verknüpfen das bekannte Element der Bewegungsfreiheit mit der Fähigkeit des Verstorbenen zur Zeugung, entsprechend seine sexuelle Aktivität mit der Existenz von Nachkommenschaft. Auf mythologischer Ebene kann der Verstorbene als Ba des Osiris gesehen werden, der aus den Körperflüssigkeiten des Osiris entsteht, und zwar genau deshalb, um seine Zeugungsfähigkeit auszuleben. Offen bleibt trotz dieser erkennbaren Struktur auch weiterhin die bekannte Erwähnung von Göttinnen als Sexualpartnerinnen des Verstorbenen (CT 75), wofür Vf. – dies wird weiter zu diskutieren sein – unterschiedliche Jenseitsexistenzen annimmt. Gleichfalls zu verfolgen bleibt, inwieweit die Zeugungsmodelle tatsächlich auf die funeräre Literatur beschränkt zu sehen sind und nicht realweltliche Gegebenheiten mit einbezogen werden müssen (und in welcher Form), s. etwa die so genannten Beischläferinnen oder Briefe an Verstorbene, über die von diesen (als Mittler) Nachkommen erbeten werden. Mit diesen Quellen sind möglicherweise auch Sprüche, die das Aussenden des Ba zum Gegenstand haben, in Verbindung zu bringen und rituelle Geschehnisse, die um Lehmfiguren anzusiedeln sind. Diese Ergebnisse bzw. Schlussfolgerungen besitzen hohes Diskussionspotential, stellen aber (auch) eine neue Diskussionsgrundlage her, insbesondere durch die intertextuellen Bezüge, die Vf. aufzeichnet.

Der Wertigkeit von Sperma und Ausfluss als positiv und zugleich negativ konnotierte Körperflüssigkeit kann Vf. gleichfalls einige neue Facetten hinzufügen. So kann die notwendige Entfernung vom Körper, um bestimmte Potentiale überhaupt entwickeln zu können, wie bei anderen machtgeladenen Substanzen eventuell auch als ein Erklärungsmodell für scheinbar negative Formulierungen angenommen werden. In diesem Zusammenhang ist auch die Schilderung des – gegenüber den späteren Versionen in den Sargtexten kohärenteren – Spruches 669 der Pyrami-

dentexte zu sehen, in dem die sakramental ausgedeutete, göttliche Geburt des verstorbenen Königs beschrieben wird. Der Vorgang wird als Entstehungsprozess im Ei dargestellt, bevor der neugeborene König sich davon trennt und zum Himmel aufsteigt (s. a. CT 334).

Zusammengefasst bestimmt die vorgenommene Analyse des Körpers mit seinen Attributen, Beziehungen und Strukturen seinen Inhalt und seine Funktionen und ist somit geeignet, das ideale Bild des menschlichen Körpers, ein ‚prototypical example‘ zu beschreiben. Dieser Synthese widmet sich das letzte, zusammenführende Kapitel der Arbeit (S. 481–525) unter verschiedenen Gesichtspunkten. Sie betreffen die Strukturen und Funktionen dieses Inbegriffes eines menschlichen Organismus, behandeln Begriffe, die mit Interaktionen zwischen Körpern verbunden sind sowie einige kosmologische Bezüge.

Dieses letzte Kapitel ist zwar eine Synthese, wiederholt demnach vieles von dem, was von Vf. zuvor erarbeitet wurde, erbringt aber doch einige Konkretisierungen und durch Verweise auf Material außerhalb der Sargtexte auch weitere Ergebnisse und Schlussfolgerungen. In dieser Zusammenführung wird z. B. deutlich, dass das *container* Schema umfassende Gültigkeit für Körper und Körperteile besitzt, dass jedoch *near-far* Schema (darunter das Einsammeln der Körperteile) und *link* Schema (mit dem Befestigen von Bestandteilen des Körpers, vor allem des Kopfes) zwar das Funktionieren der Körperteile beschreiben, nicht aber den Leib *h.t* charakterisieren, s. auch zu einer Strukturierung nach *control* und *verticality* Schemata, dass sich somit in einem untergeordneten Schema (*center-periphery*) *h.t* als Zentrum des Körpers definieren lässt.

Hervorzuheben sind auch die Ergebnisse bei der Zusammenstellung der (adjektivischen) Attribute, die den einzelnen Körperteilen und damit auch dem Verstorbenen bestimmte Qualitäten und Funktionen zuschreiben (S. 485–486). Es werden dabei nur wenige Bedeutungsfelder bedient, Wachstum oder Gedeihen, physische Stärke, Temperatur, Reinheit, die nicht ohne die erfolgte kultische Behandlung zu sehen ist, und Ausdehnung. Der auf diese Weise beschriebene Körper ist als starker und gedeihender lebender Organismus aufzufassen.

Aufmerksamkeit verdient des Weiteren die Berücksichtigung von Material außerhalb der Sargtexte, darunter Pap. Ebers und die Lehren von Ptahhotep und Cheti. Während Vf. hinsichtlich der Konzeption und Auffassung des Körpers zwischen Sargtexten und einem späteren Text funerären Inhalts Übereinstimmung zu konstatieren hat (was auch nach seinem Bekunden nicht weiter verwundert), erfordert der Vergleich mit nicht-funerären Texten Spezifizierungen. Parallelität ist zwar nach dem *container* Schema zu beobachten, nicht jedoch bei einigen Bezügen im *near-far* Schema und *link* Schema. Sie fehlen in den zitierten nicht-funerären Texten, darunter das Abschneiden und Verteilen von Körperteilen, vgl. dazu den bekannten Passus aus Pap. Westcar.

Ein eigenes Unterkapitel widmet Vf. dem Phänomen der Gliedervergottung, bei dem bzw. den entsprechenden Texten (u. a. CT 761 und 531) die Aufnahme in die göttliche Welt nicht nur über die Identifizierung mit göttlichen Wesen, sondern auch an Bezüge kosmischer und stellarer Art gekoppelt ist.

Vf. erarbeitet und präsentiert seine Ergebnisse auf der Grundlage der Sargtexte und damit auf einer zwar nicht absolut, aber relativ insgesamt recht schmalen Basis. Die Betrachtung von Körper und Körperteilen in den Sargtexten muss beinahe schon als eine selbst auferlegte Zurücknahme empfunden werden. Sämtliche Begriffe sind auch in anderem Kontext belegt, entsprechend wäre auch daraus ein Erkenntnisgewinn zu erwarten. Dies fast vollständig nicht zur Kenntnis zu nehmen, muss in gewisser Weise als künstlich angesehen werden, selbst wenn die Zielsetzung – dies hat Rez. durchaus zur Kenntnis genommen – eine auf den verstorbenen Menschen ausgerichtete ist. Offensichtlich empfindet dies Vf. ähnlich, formuliert er doch selbst die Notwendigkeit, die Materialbasis auszuweiten und neben funerären Texten späterer Zeit vor allem medizinische Texte, literarische Werke wie auch Biographien zu berücksichtigen (S. 424–425).

Auch vermisst Rez. eine breitere wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Ergebnissen anderer Arbeiten, die bisweilen ergänzende, mitunter auch kontroverse Deutungen einschließen bzw. auf Annahmen beruhen, die von Vf. widerlegt scheinen. Dies gilt insbesondere für die Auseinandersetzung mit den Begrifflichkeiten, die den Körper in seiner Gesamtheit benennen, dabei unterschiedliche Daseinsformen betreffen oder interpersonelle Bezüge und als Personenkonstituenten zu begreifen sind (S. 335–351). Zu ihrem Verständnis liegen inzwischen interessante Ansätze und Anmerkungen vor,¹ die Vf. nahezu unbeachtet lässt, um sich im Wesentlichen auf sein Vorhaben zu konzentrieren, die Strukturierung der Begrifflichkeiten mittels *image* Schemata. Wo Vf. zu allgemeinen Beobachtungen gelangt (s. etwa zum Verhältnis von Leichnam und Ba oder zur Bedeutung der Mundöffnung) wiederholt er oftmals Bekanntes, vermittelt bekannte Grundstrukturen ägyptischen Denkens oder ägyptischer Vorstellungsweisen und entzieht sich auch hier der Auseinandersetzung.

Es bleiben Fragen, die Vf. nicht zu verantworten hat. Auch wenn er mit eigenen soliden Vorschlägen zu den besprochenen Texten und Textstellen auftritt, lassen philo-

¹ Z. B. Jan Assmann, *Tod und Jenseits im Alten Ägypten*, München 2001, passim zu einer Unterscheidung einer Leibes- und Sozialsphäre, die sich nach seiner Auffassung für bestimmte Begrifflichkeiten vornehmen lässt, oder Erika Meyer-Dietrich, *Senebi und Selbst: Personenkonstituenten zur rituellen Wiedergeburt in einem Frauensarg des Mittleren Reiches*, OBO 216, Freiburg, Schweiz 2006, passim zu verschiedenen Bezeichnungen des Körperganzen.

logische Probleme und inhaltlich nur unzureichend in den Griff zu bekommenen Sprüchen (als Beispiel CT 321 und CT 759, S. 370–379) Spielraum für weitere Forschung. Es ist des Weiteren zu konstatieren (und dies muss in den Vordergrund gestellt werden), dass Vf. einen theoretischen und methodischen Zugang offeriert, den er souverän beherrscht und der neue Anregungen für das Corpus der Sargtexte verspricht. Er kann zudem Ergebnisse vorweisen, die neue Erkenntnisse erbringen und mit denen sich arbeiten lässt. Damit hat Vf. eine Studie vorgelegt, die nicht nur sehr ambitioniert ist, sondern einen weiteren Schritt hin zu einem Verständnis der Sargtexte in ihrer Gesamtheit geht. Insofern ist sie auf jeden Fall lesens- und empfehlenswert.